briefe, die nicht selten mit einem prominenten Namenszug gezeichnet waren.

So fühlte sich Randolph S. Churchill, der Sohn des Kriegshelden Winston, beschämt, „daß wir noch zwei Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands unseren geschlagenen waffenlosen Gegner zu Tode hetzen". Allein schon durch die Uebergabe seiner Millionenarmee an Feldmarschall Alexander, den Befehlshaber der Nahostarmee, schreibt Churchill jun., habe sich Kesselring ein besonderes Anrecht auf Ritterlichkeit erworben.

Ihm antwortete ein anderer Leser, der versicherte, er besitze einige Kenntnis von deutscher Art: „Was wir Ritterlichkeit nennen, ist für die Deutschen Schwäche." Eine Herabsetzung des Urteils bedeute den ersten Schritt zum nächsten Krieg.

Die Kirche hob den Fall Kesselring in die Region der Ethik. Bischof Golding-Bird wollte die Todesstrafe für Kriegsverbrecher überhaupt abgeschafft wissen. „Haben wir nicht genug Blut vergossen?"

Der militärische Mitarbeiter des „News Chronicle" zeigte sich besorgt, daß man dem Urteilsspruch Rachemotive unterstellen könnte. Er sprach die Erwartung aus, „daß einem anständigen Gegner Strafaufschub gewährt werde". Uebereinstimmend hatten Feldmarschall Alexander und der Kommandierende General der 8. Armee, Sir Oliver Leese, bekundet, daß Kesselring anständig gekämpft habe.

Lord De L'Isle and Dudley verlangte im Oberhaus Aufschub der Hinrichtung. Das Parlament solle sich mit dem Todesurteil befassen. Die Frage der Hinrichtung eines geschlagenen Generals, sagte er, sei keine Rechtsangelegenheit, sondern Sache der Politik.

Allerdings räumt der 38jährige Lord ein, sein militärischer Rang sei nicht hoch genug, um ihn ein Urteil über Kesselrings Kriegführung abgeben zu lassen. Er hat als Major Philipp Sidney am Anzio-Brückenkopf gekämpft und die höchste englische Militärauszeichnung errungen, das Viktoria-Kreuz.

Eileen mochte die Deutschen nicht

Aber sie liebt ihren Mann

Sie hatten so viele gemeinsame Interessen, Eileen Button aus London und Egon Behle aus Frankfurt. Die 27jährige ist Zivilangestellte beim Hauptquartier der amerikanischen Militärregierung in Frankfurt und organisiert Sportveranstaltungen und Spiele für junge Deutsche. Er ist Student der Philosophie an der Universität Frankfurt, 26 Jahre alt und der erste Deutsche, der eine Engländerin heiraten wird.

Es fing damit an, daß Egon der blonden Eileen Deutschunterricht erteilte. Dann fand sie, daß er wenig von englischer Geschichte und Literatur wußte, und so kam man sich näher.

Unter dem „Näherkommen" litt dann wohl der Deutschunterricht, denn als er sie eines Abends kurz und bündig auf deutsch fragte: „Wollen wir heiraten?", da verstand sie ihn nicht. Er übersetzte, und sie war sprachlos. Nicht vor Freude, denn sie dachte daran, was ihre Landsleute sagen würden.

Sie dachte auch nicht an den Frauenüberschuß in ihrer englischen Heimat. Sie war so entgeistert, daß sie schnell von etwas anderem sprach und Egon den ganzen Abend nicht mehr zu Wort kommen ließ.

Wahre Liebe kapituliert nicht so schnell. Egon schrieb eindringliche Briefe, und auf einmal wußte Eileen, daß sie ihn liebte. Und damit war alles klar.



Der schwarze Mann ist ein Deutscher
Miß Eileen gab ihm Lektionen

Oder doch nicht alles, denn die praktische Durchführung dieses Eheversprechens macht große Schwierigkeiten. Der britische Vizekonsul in Frankfurt, an den Miß Button sich wandte, tat sehr bedenklich und sprach ernste Worte. Ob sie wisse, was dieser Schritt bedeute? Sie werde ihren englischen Paß verlieren. Eileen schlug alle guten Ermahnungen in den Wind.

„Ich habe während der Bombenangriffe in London meine Pflicht getan und im Armee-Helferinnen-Corps gedient", sagte sie. „Damals dachte ich nicht gut von den Deutschen, aber jetzt liebe ich einen und will ihn heiraten." Am 7. Juli ist Hochzeitstag, und Frau Eileen Behle will dann versuchen, Herrn Behle mit nach England zu nehmen.



„Kein come back"
Max zieht Max die Handschuh aus

SPORT

Das Publikum war enttäuscht

Schmeling unbeteiligt

Für Kassel gab es einige Tage vorher kein anderes Thema. „Ex-Weltmeister Max Schmeling boxt", stand auf Transparenten zu lesen. Die Straßenbahnen waren ob dieses Ereignisses geschmückt, und er selbst lächelte verbindlich von allen Plakaten.

Die Stadtväter hatten sich am Vorabend im Königskeller versammelt, angeführt von ihrem Oberbürgermeister Seidel, der die Schirmherrschaft der Veranstaltung übernommen hatte. Max kam erst mit zweistündiger Verspätung, frisch gekämmt und unbekümmert, und Stadtrat Nitsche konnte eine Rede halten. Der Oberbürgermeister war inzwischen wieder gegangen.

18 000 Karten waren verkauft (11,60 RM bis 31,60 RM), und 18 000 hatten sich am nächsten Tag auf dem Hessenkampfplatz an der Frankfurter Straße versammelt. Die Rahmenkämpfe waren schwach, es gab nicht einen k. o. Die Zuschauer waren sichtlich enttäuscht.

Dann kam Schmeling. Minutenlang starrten Tausende auf den Anmarschweg, und endlich stand er nach achtjähriger Pause zum erstenmal im Ring. Lautlos verharrte die Menge, Leicas klickten, Filmkameras surrten. Amerikanische MP und deutsche Polizei riegelten ab, sehr zum Aerger der Ringplatzinhaber, denen dadurch die Sicht versperrt wurde.

Zeitnehmer und Ansager wurden zu Max beordert und gleich darauf tönte es aus dem Lautsprecher: „Nach internationalen Bestimmungen kann Schmeling im angekündigten Sparringskampf nicht über acht Runden boxen, die Bestimmung lautet auf vier Runden. Er erklärt sich aber bereit, gegen zwei Gegner zu kämpfen." Viel Applaus und dankbares Gemurmel. Daß jede der insgesamt zugestandenen vier Runden von drei auf zwei Minuten gekürzt war, erfuhr man nur durch eine Indiskretion am Mikrophon. Währenddessen wurde Schmeling von seinem alten Manager Max Machon instruiert und. wie es einem Star zukommt, mit Creme eingerieben.

Der Gegner in der ersten Halbzeit war Hans Kupsch (Heidelberg), der aus Achtung vor seinem großen Kollegen unruhig hin- und hertänzelte und erfolglos versuchte. Schläge anzubringen. Schmeling hielt sich in der Defensive und war bemüht, eine manierliche Figur abzugeben.

Weniger gelang ihm dies in der zweiten Halbzeit gegen den Mannheimer Schmidt, der Schmeling während der vier Minuten äußerst scharf bedrängte und einige Linke an seiner Kinnpartie landete. Trotzdem ging Schmeling wenig aus sich heraus. Er deckte schlecht.

Der Applaus beim Publikum wurde schwächer und schwächer. Unmutige erhoben ihre Stimme. Es gab Zwischenrufe wie: „Was willst du noch hier? Zeig dich auf der Messe!" — „Wenn du Geld brauchst. Maxe, will ich dir gern ein paar Mille schenken!" Sie steigerten sich bis zur Androhung des Steinewerfens Unbeteiligt stieg Schmeling nach insgesamt acht Minuten aus dem Ring.

„Maxe wieder da — aber kein come back", überschreibt „Der Mannheimer Morgen" seinen Bericht über die Sparringskämpfe, und Henry Andrews von der „Heidelberg Post Herald" meint, es sei noch zu früh, über ein erfolgreiches come back Schmelings ein Urteil abzugeben.